

weniger leeren Reflexivität und der Verschiebung von Problemen auf Metaebenen zunehmender Formalität, so dass kaum noch nachvollziehbar ist, wozu Lernen gut sein könnte.

Gegen das Beschleunigungsregime der gegenwärtig sich vordrängenden Deutung von Bildung ist geltend gemacht worden, dass Bildungsvorgänge »Verzögerung« verlangen. Die Anleitung von Bildungsprozessen verlangt geradezu eine systematische Dehnung der Zeitspanne zwischen Impuls und Reaktion, so dass mehr und anderes in das Aufmerksamkeitsfeld treten kann, als dem ersten Blick auffällt und wichtig erscheint. Momente der Verzögerung sind Erinnerung und spontanes Gespräch, das Ausloten von Empfindungen und das Infragestellen von Bedeutungen, die Erprobung der Tragweite von Einfällen und Einstellungen, die Prüfung von Argumenten, Haltungen, Wahrheitsansprüchen und Handlungsweisen, in einem gewissen Umfang auch das Ausschreiten von Irrwegen. Damit einher geht eine Einschränkung der Planbarkeit von pädagogischen Vorgängen. Das wiederum lässt sich mit der Vorherrschaft einer Steuerungs- und Kontrollrationalität nicht vereinbaren. Das Steuern muss aussetzen, wo Lernende und Lehrende zu einem Ermessen freigesetzt werden, das ein Moment ungenormter Subjektivität prinzipiell voraussetzt und tatsächlich enthält. Lernen und Lehren statt dessen zum Zweck besserer Kontrollierbarkeit in das Geschirr von Kompetenzmodellen einzuspannen⁴², bedeutet die Missachtung derjenigen Deutung von Humanität, die mit der Verbindung von Bildung und Menschenwürde im Renaissance-Humanismus auf den Weg gebracht worden ist.

⁴² Zur Kritik des Kompetenzbegriffs vgl. Klaus Schaller: Zauberformel »Kompetenz«, in: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik 85 (2009), 389–412.

Peter Bieri

Geboren 1944 in Bern, war Bieri als Schüler von Dieter Henrich und Ernst Tugendhat nach Lehrtätigkeiten in Heidelberg und Marburg von 1993–2007 Professor für Philosophie an der Freien Universität Berlin; 2007 Lichtenberg-Medaille der Universität Göttingen, in diesem Jahr auch Rückzug aus dem akademischen Beruf, verbunden mit, wie zu lesen ist, deutlicher Kritik an dem gegenwärtig dominierenden Drittmittelbetrieb und Wissenschaftsmanagement als »Diktatur der Geschäftigkeit«, die »mit der authentischen Motivation eines Wissenschaftlers gar nichts zu tun« habe.

Bieris philosophisches Hauptwerk »Das Handwerk der Freiheit« geht bei weitem über Positionen hinaus, in denen das viel diskutierte Problem der Willensfreiheit als Vermögen vorgestellt wird, zwischen Handlungsalternativen zu entscheiden, oder im Sinne einer schlichten Dichotomisierung von »frei« und »unfrei« behandelt wird. Freiheit erscheint vielmehr als etwas Graduelles oder besser Prozesshaftes, das mittels eines anzueignenden »Handwerks«⁽¹⁾ der Reflexion über unsere Wünsche und Ziele entwickelt werden kann, ja: errungen werden muss. Sie wird behandelt als Aufgabe einer nötigen Arbeit an sich selbst, letztlich als *Bildung*. Bieri kritisiert in diesem Zusammenhang sehr anschaulich eine Behauptung, welche deterministische »Weltbilder« oft begleitet, nämlich den Anspruch, dass die Neurowissenschaften das Phänomen »Bewusstsein« erklärt hätten bzw. dass eine Erforschung neuronaler Vorgänge an sich schon Aussagen über Willensentscheidungen und über die Welt der Kultur erlaube. Wer so argumentiert, sitzt einem Kategorienfehler auf ähnlich dem, der ein Bild von Rembrandt zerlegen wollte, um herauszufinden, was es darstellt: »Wie beim Gemälde, so auch beim Menschen. Es gibt eine physiologische Geschichte über den Menschen, zu der auch die Geschichte über das neurobiologische Geschehen gehört. Daneben gibt es eine psychologische Ge-

⁽¹⁾ Peter Bieri: Das Handwerk der Freiheit. Über die Entdeckung des eigenen Willens. München-Wien 2001.

schichte, in der er als eine Person beschrieben wird. Aus dieser Perspektive wird ihm vieles zugeschrieben, das in der ersten Geschichte nicht Thema sein kann, weil diese Geschichte dafür gar nicht die begrifflichen Mittel hat: Wille, Überlegungen, Entscheidungen. Nehmen wir an, jemand zerlegte einen Menschen (natürlich nur im Tomografen), um herauszufinden, was er will, überlegt und entscheidet. Wäre er nicht auch verrückt – im selben Sinne wie beim Gemälde?⁽²⁾

Unter dem Pseudonym »Pascal Mercier« veröffentlichte Peter Bieri neben seinem philosophischen Werk vier Romane, von denen insbesondere »Nachtzug nach Lissabon« (2004) ein von Kritikern hoch gelobter und von Lesern außerordentlich geschätzter »Bewusstseinskrimi« »mit Tiefgang« und in Millionenaufage wurde, übersetzt in 15 Sprachen. Ein pflichtbewusster Gymnasiallehrer für Latein, Griechisch und Hebräisch gerät hier in eine Reihe von Begebenheiten, die in ihm eine nachhaltige Wandlung auslösen: er hilft einer unbekannten Portugiesin, die auf ihn den Eindruck macht, sie wolle sich das Leben nehmen, und er stößt alsbald danach auf das Buch eines geheimnisvollen Autors namens Amadou de Prado, auf dessen Spuren er die bisherigen Gleise seines Lebens verlässt und den Nachtzug nach Lissabon besteigt: Metapher, wie man gesagt hat, einer Lebensreise, die ein jeder anzutreten hat.

In seiner Festrede an der Pädagogischen Hochschule Bern vom 4. November 2005, die im Folgenden wiedergegeben wird, ruft Bieri in fulminanter Weise das große Spektrum der Erwartungen und Ansprüche auf, die in der abendländischen Tradition mit dem Bildungsbegriff verbunden sind. Er schärft diese Tradition in der eindrucksvollen Form scheinbar lakonischer, dabei aber mit höchstem – »leidenschaftlichem« – Anspruch vorgetragener thesenartiger Feststellungen zugleich in einer besonderen Weise neu an: Bildung bedeutet Orientierung und (historische) Aufklärung; der Gebildete kann sein Selbstverständnis »vertiefen und fortspinnen« und weiß dabei zugleich um die »brüchige Vielfalt«, wie sie in seinem Inneren immer auch besteht. »Der Gebildete, können wir nun sagen, ist einer, der über seine seelische Gestalt selbst bestimmt, indem er sich nicht an das einmal aufgebaute Selbstbild klammert, sondern einen stetigen Prozeß erneuter Selbstbewertung zulässt und die damit verbundene Unsicherheit aushält, das Ganze im Bewußtsein der Kontingenz. Dadurch wird er im emphatischen Sinne ein Subjekt«.

⁽²⁾ Peter Bieri: Was macht Bewusstsein zu einem Rätsel?, in: Spektrum der Wissenschaft, Okt. 1992, 58–56; ders.: Unser Wille ist frei, in: Der Spiegel 2 (2005), 124–125.

Zugleich verbindet sich mit der Bildung bei Bieri die Vision einer Differenzierung und Sensibilisierung, die vom Wissen in eine emotionale, ästhetische und moralische Dimension führen soll:⁽³⁾ »Der Leser von Literatur lernt [...], wie man über das Denken, Wollen und Fühlen von Menschen sprechen kann. Er lernt, dass man derselben Sache gegenüber anders empfinden kann, als er es gewohnt ist. Andere Liebe, anderer Hass. Er lernt neue Wörter und neue Metaphern für seelisches Geschehen. Er kann, weil sein begriffliches Repertoire größer geworden ist, nuancierter über sein Erleben reden, und das wiederum ermöglicht ihm, differenzierter zu empfinden. Das hat zur Folge, dass auch seine Beziehungen zu den anderen differenzierter und reicher werden. Das gilt vor allem für die Fähigkeit, die wir Einfühlungsvermögen nennen. Sie ist ein Gradmesser für Bildung: Je gebildeter jemand ist, desto besser kann er sich ausmalen, wie es wäre, in der Lage anderer zu sein, und dadurch vermag er, ihr Leid zu erkennen. Bildung macht präzise soziale Phantasie möglich, und in dieser Form ist Bildung tatsächlich ein Bollwerk gegen Grausamkeit«.

Nicht anders als in der gesamten Bildungstradition liegt am Ende hierin auch die Bestimmung wahren menschlichen Glücks und ebenfalls nicht anders als von Platon bis Humboldt wird diese Perspektive eines wirklich Humanen abgegrenzt gegen ihre technizistische Verkürzung: »Niemand, der die Dichte solcher Augenblicke kennt, wird Bildung mit Ausbildung verwechseln und davon faseln, daß es bei Bildung darum gehe, uns »fit für die Zukunft« zu machen«. Wie bei Humboldt (und anders als etwa bei Robert Spaemann)⁽⁴⁾ gibt es auch keinen erkennbaren Religionsvorbehalt im Bildungsbegriff.

Wie wäre es, gebildet zu sein? (2005)

Bildung ist etwas, das Menschen mit sich und für sich machen: Man bildet *sich*. *Ausbilden* können uns andere, *bilden* kann sich jeder nur selbst. Das ist nicht Wortklauberei, kein spitzfindiges Geplänkel eines Rabulisten. Sich zu bilden ist tatsächlich etwas ganz anderes als aus-

⁽³⁾ Zu einer konkreten Vermittlung in Prozesse philosophischer Bildung vgl. Martina Dege: Leidenschaftliche Selbstbildung, in: Zeitschrift für Didaktik der Philosophie und Ethik, Ausgabe »Person und Bildung« 31 (2009), 260–266.

⁽⁴⁾ Robert Spaemann: Was ist ein gebildeter Mensch?, in: ders.: Grenzen. Zur ethischen Dimension des Handelns. Stuttgart 2001, 513–516.

gebildet zu werden. Eine Ausbildung durchlaufen wir mit dem Ziel, etwas zu *können*. Wenn wir uns dagegen bilden, arbeiten wir daran, etwas zu *werden* – wir streben danach, auf eine bestimmte Art und Weise in der Welt zu sein. Diese Art und Weise, der Welt und uns selbst zu begegnen, ist mein Thema.

Bildung als Weltorientierung

Bildung beginnt mit Neugierde. Man töte in jemandem die Neugierde ab, und man stiehlt ihm die Chance, sich zu bilden. Neugierde ist der unersättliche Wunsch zu erfahren, was es in der Welt alles gibt. Sie kann in ganz verschiedene Richtungen gehen: hinauf zu den Gestirnen und hinunter zu den Atomen und Quanten; hinaus zu der Vielfalt der natürlichen Arten und hinein in die phantastische Komplexität eines menschlichen Organismus; zurück in die Geschichte von Weltall, Erde und menschlicher Gesellschaft, und nach vorn zu der Frage, wie es mit unserem Planeten, unseren Lebensformen und Selbstbildern weitergehen könnte. Stets geht es um zweierlei: zu *wissen*, was der Fall ist, und zu *verstehen*, warum es der Fall ist.

Die Menge von dem, was es zu wissen und zu verstehen gibt, ist gigantisch, und sie wächst mit jedem Tag. Sich zu bilden kann nicht heißen, außer Atem hinter allem herzulaufen. Die Lösung ist, sich eine grobe Landkarte des Wissbaren und Verstehbaren zurechtzulegen und zu lernen, wie man über die einzelnen Provinzen mehr lernen könnte. Bildung ist also ein doppeltes Lernen: Man lernt die Welt kennen, und man lernt das Lernen kennen.

Dabei entstehen zwei Dinge, die gleichermaßen wichtig sind. Das eine ist ein Sinn für die *Proportionen*. Man braucht, um gebildet zu sein, nicht die genaue Anzahl der Sprachen zu kennen, die es auf der Erde gibt. Aber man sollte wissen, daß es eher 4000 sind als 40. China ist das bevölkerungsreichste, aber bei weitem nicht das größte Land. Es gibt nicht Hunderte von chemischen Elementen. Die Lichtgeschwindigkeit ist weder zehn noch eine Million Kilometer pro Sekunde. Das Universum ist nicht Millionen, sondern Milliarden von Jahren alt ist. Das Mittelalter begann nicht mit Jesu Geburt und die Neuzeit nicht vor hundert Jahren. – Zu diesem Sinn für Proportionen gehört auch, daß man die Bedeutung von Menschen, Leistungen und Ereignissen richtig gewichten kann. Louis Pasteur war für die Menschheit wichtiger als

Pelé, die Erfindung des Buchdrucks, der Glühbirne und des Computers folgenreicher als diejenige des Regenschirms, des Rasierapparats und des Lippenstifts.

Das zweite, was im Zuge der Weltorientierung entsteht, ist ein Sinn für *Genauigkeit*: ein Verständnis davon, was es heißt, etwas genau zu kennen und zu verstehen: ein Gestein, ein Gedicht, eine Krankheit, eine Symphonie, ein Rechtssystem, eine politische Bewegung, ein Spiel. Es gibt niemanden, der mehr als nur einen winzigen Ausschnitt der Welt genau kennt. Doch das verlangt die Idee der Bildung auch nicht. Aber der Gebildete ist einer, der eine Vorstellung davon hat, was Genauigkeit ist, und daß sie in verschiedenen Provinzen des Wissen ganz Unterschiedliches bedeutet.

Bildung als Aufklärung

Der Gebildete ist also derjenige, der sich in der Welt zu orientieren weiß. Was ist diese Orientierung wert? »Wissen ist Macht.« Was die Idee der Bildung anlangt, kann das nicht heißen: mit seinem Wissen über andere zu herrschen. Die Macht des Wissens liegt woanders: Sie verhindert, daß man *Opfer* ist. Wer in der Welt Bescheid weiß, kann weniger leicht hinters Licht geführt werden und kann sich wehren, wenn andere ihn zum Spielball ihrer Interessen machen wollen, in Politik oder Werbung etwa.

Orientierung in der Welt ist nicht die einzige Orientierung, auf die es ankommt. Gebildet zu sein heißt auch, sich bei der Frage auszukennen, worin Wissen und Verstehen bestehen, wie weit sie reichen und was ihre Grenzen sind. Es heißt, sich die Frage vorzulegen: Was weiß und verstehe ich *wirklich*, und was von den Dingen, die ich und die anderen glauben, steht auf wackligen Füßen? Es heißt, einen Kassensturz des Wissens und Verstehens zu machen. Dazu gehören Fragen wie diese: Was für Belege habe ich für meine Überzeugungen? Sind sie verlässlich? Und belegen sie wirklich, was sie zu belegen scheinen? Wie verlässlich sind die Prinzipien, mit denen man von den Belegen zu den Behauptungen kommt, die über sie hinausgehen? Was sind gültige Schlüsse und was Fehlschlüsse? Was sind gute Argumente, und was ist trügerische Sophisterei? Das Wissen, das es hier zu erlangen gibt, ist *Wissen zweiter Ordnung*. Es unterscheidet den naiven vom gebildeten

Wissenschaftler, den ernstzunehmenden vom einfältigen Journalisten, der noch nie etwas von Quellenkritik gehört hat.

Wissen zweiter Ordnung bewahrt uns davor, das Opfer von Aberglauben zu werden. Wann macht ein Ereignis ein anderes wahrscheinlich? Was ist ein Gesetz im Unterschied zu einer zufälligen Korrelation? Was unterscheidet eine echte Erklärung von einer Scheinerklärung? Das müssen wir wissen, wenn wir ein Risiko abschätzen und uns ein Urteil über all die Vorhersagen bilden wollen, mit denen wir bombardiert werden. Jemand, der in diesen Dingen wach ist, wird skeptische Distanz wahren nicht nur gegenüber esoterischer Literatur, sondern auch gegenüber wirtschaftlichen Prognosen, Wahlkampfargumenten, psychotherapeutischen Versprechungen und dreisten Anmaßungen der Gehirnforschung. Und er wird gereizt, wenn er hört, wie andere Wissenschaftsformeln nur nachplappern.

Der in diesem Sinne Gebildete weiß zwischen bloß *rhetorischen Fassaden* und richtigen *Gedanken* zu unterscheiden. Er kann das, weil ihm zwei Fragen zur zweiten Natur geworden sind: »Was genau heißt das?« und: »Woher wissen wir, daß es so ist?« Das immer wieder zu fragen, macht resistent gegenüber rhetorischem Drill, Gehirnwäsche und Sektenzugehörigkeit, und es schärft die Wahrnehmung gegenüber blinden Gewohnheiten des Denkens und Redens, gegenüber modischen Trends und jeder Form von Mitläufertum. Man kann nicht mehr geblufft und überrumpelt werden, Schwätzer, Gurus und anmaßende Journalisten haben keine Chance. Das ist ein hohes Gut, und sein Name ist: gedankliche Unbestechlichkeit.

Bildung als historisches Bewußtsein

Das aufgeklärte Bewußtsein des Gebildeten ist nicht nur kritisches Bewußtsein und skeptische Wachsamkeit. Es ist auch geprägt von historischer Neugierde: Wie ist es dazu gekommen, daß wir so denken, fühlen, reden und leben? Und auf dem Grund dieser Neugierde liegt der Gedanke: Es hätte alles auch anders kommen können, es liegt in unserer Kultur keine metaphysische Zwangsläufigkeit und keine Überlegenheit, die Grund wäre, auf andere hinabzusehen. Das aufgeklärte Bewußtsein ist also auch ein Bewußtsein der historischen Zufälligkeit. Es drückt sich aus in der Fähigkeit, die eigene Kultur aus einer gewissen Distanz heraus zu betrachten und ihr gegenüber eine ironische und

spielerische Einstellung einzunehmen. Das heißt nicht: die eigene Lebensform nicht ernst zu nehmen, sich nicht zu ihr zu bekennen und sie zu verteidigen. Es heißt nur, von dem naiven und arroganten Gedanken abzurücken, die eigene Lebensform sei die überlegene, einem angeblichen Wesen des Menschen angemessener als jede andere. Solche Anmaßung, die zur Essenz eines jeden Imperialismus und einer jeden Missionierung gehört, ist ein untrügliches Zeichen von Unbildung.

Das historische Bewußtsein führt zu dem Bedürfnis, sich die Kultur, in die man zufällig hineingewachsen ist, noch einmal neu anzueignen und die Selbstbilder, die sie für uns bereithält, daraufhin zu überprüfen, ob sie wirklich zu einem passen. Das hat viel mit einem Nachdenken über Sprache zu tun. Die Geschichte von uns als Teilnehmer an einer bestimmten Kultur zu beleuchten, heißt vor allem, sich die Geschichte unserer Wörter zu vergegenwärtigen, denn wir sind sprechende Tiere, und nichts trägt mehr zu unserer kulturellen Identität bei als die Wörter, mit denen wir unser Verhältnis zur Natur, zu den anderen Menschen und zu uns selbst gestalten. Menschliche Lebensformen werden durch Sprachen geprägt, in denen sich Weltanschauungen zu Wort melden. Wie wir die Welt sehen, zeigt sich in den zentralen Kategorien, um die herum eine Sprache gruppiert ist. Wie sind diese Kategorien entstanden, wie haben sie sich gewandelt, was ist verlorengegangen, was dazugekommen? Schnell fallen einem Kategorien ein wie »Geist«, »Seele«, »Bewußtsein« und »Vernunft« – also diejenigen Wörter, die dazu dienen, das Besondere am Menschen, seine besondere Dignität, zu bezeichnen. Der historische Wandel ist hier dramatisch und hat gedankliche Unsicherheit hinterlassen, die zu kennen zur Bildung gehört. Ähnliches gilt für die Ideen von Gut und Böse, Schuld und Sühne, Achtung und Würde, Freiheit und Gerechtigkeit. Die Wortgeschichten zeigen, wieviel Unterschiedliches, Diffuses und Fragmentarisches sich unter der glatten Oberfläche verbirgt. Wörter wie »Grausamkeit« und »Leiden«, »Glück« und »Gelassenheit« sind Beispiele dafür, wie sich in wenigen Wörtern kulturelle Selbstbilder kristallisieren. In der Sprache der Gefühle kommt zum Ausdruck, wie die Teilnehmer an einer Kultur sich sehen. Lebensformen und ihre Bewertungen kommen oft in prägenden Metaphern zum Ausdruck, und man ist in einer Kultur erst richtig angekommen, wenn man die Sprache der Zärtlichkeit beherrscht, die Schimpfwörter und Obszönitäten, und wenn man weiß, was es für sprachliche Tabus gibt.

Eine Kultur zu verstehen heißt, sich mit den Vorstellungen von

moralischer Integrität auszukennen, die dort herrscht. Wir wachsen mit bestimmten moralischen Geboten und Verboten auf, wir atmen sie ein mit der Luft des Elternhauses, der Straße, der Filme und Bücher, die uns erschüttern und prägen – in dem Alter also, in dem sich die innere Zensur ausbildet –, sie machen unsere moralische Identität aus und bestimmen unsere moralischen Empfindungen wie Entrüstung, Groll, Schuld und moralische Eitelkeit. Zuerst, das gehört zur Ernsthaftigkeit der Moral, setzen wir diese Dinge absolut, wir lernen sie nicht als eine Möglichkeit unter anderen. Der Bildungsprozeß besteht darin, zur Kenntnis zu nehmen, daß man in anderen Teilen der Erde, in anderen Gesellschaften und Lebensformen, über Gut und Böse anders denkt und empfindet; daß auch unsere moralische Identität kontingent ist, ein historischer Zufall; daß sich etwa die Vorstellungen von Sünde und Demut außerhalb der monotheistischen Religionen so nicht finden lassen; daß Rache und Vergeltung nicht überall als verwerflich gelten; daß man über Leiden, Tod und Glück auch ganz anders denken kann; und daß man anderswo mit den physischen und moralischen Übeln in der Welt auch ohne den Gedanken fertig wird, daß sie nicht das letzte Wort sind und daß dereinst noch einmal abgerechnet wird.

Für den Gläubigen kann Bildung Erschütterung bedeuten. Zu erfahren, daß Milliarden von Menschen offenbar nicht den richtigen Glauben haben und also einer schlimmen Zukunft entgegensehen – das muß ein Schock sein. Und entsprechend schwer ist die Anerkennung des Offensichtlichen: daß es geographischer und gesellschaftlicher Zufall ist, was ich glaube, welcher Liturgie ich folge – und eben auch, wie meine Moral aussieht. Denn es gehört zum Inhalt religiösen Glaubens, daß er nicht auf einer historischen Zufälligkeit beruhen darf. Das drohte den Glauben zu entwerten, Religion erschiene plötzlich als Spielball kultureller Zufälligkeit. Bildung ist deshalb subversiv und gefährlich, was Weltanschauung und Ideologie angeht, denn sie bringt das Bewußtsein der Kontingenz und also Relativität einer jeden Lebensform zu Bewußtsein. Totalitäre Ideologien, auch die Kirche, versuchen, diesen Aspekt der Bildung systematisch zu ersticken, daher die Bücher- und Reiseverbote, im Islam steht auf Apostasie die Todesstrafe. Bildung löst totalitäre Metaphysik auf und versteht Religion als Ausdruck einer Lebensform, die, obgleich wir sie als historisch kontingent erkennen, die Form ist, die wir unserem Leben geben wollen. Religion, so der Gedanke, hat nicht mit metaphysischer Wahrheit zu tun, sondern mit Identitätsbildung, mit der Frage, wie wir leben wollen. Die Kenntnis

der Alternativen nimmt ihr nur scheinbar ihren Wert; der Wert kann sogar als größer erlebt werden, weil wir es jetzt nicht mehr mit einem unverfügbaren Schicksal, sondern mit einer freien Wahl zu tun haben. Man könnte sagen: Nur wer die historische Zufälligkeit seiner kulturellen und moralischen Identität kennt und anerkennt, ist richtig *erwachsen* geworden. Man hat die Verantwortung für das eigene Leben noch nicht vollständig übernommen, solange man sich von einer fremden Instanz vorschreiben läßt, wie man zu denken hat über Liebe und Tod, Moral und Glück.

Das Bewußtsein historischer Zufälligkeit schließt noch viele andere Dinge ein: Einmal ein Wissen um unterschiedliche Staatsformen und Rechtssysteme, aber auch Dinge wie: Vorstellungen von Intimität; was Anlaß zu Scham ist: das Verhältnis zum Körper; Formen der Höflichkeit und Würde; wie man feiert und sich anzieht; das Verhältnis zu Drogen; Formen der Ausgelassenheit und Zärtlichkeit; wann man weint und lacht; Ausprägungen von Humor; Ausdruck von Trauer; Beerdingungsrituale; was beleidigend ist; wie man ißt; was man verachtet; wie sich Mann und Frau nähern; Formen des Flirts. Auch hier heißt gebildet sein: Wissen um die Vielfalt, Respekt vor dem Fremden, Zurücknahme von anfänglicher Überheblichkeit.

Wenn ich in diesem Sinne gebildet bin, habe ich eine bestimmte Art von Neugierde: wissen zu wollen, wie es gewesen wäre, in einer anderen Sprache, Gegend und Zeit, auch in einem anderen Klima aufzuwachsen. Wie es wäre, in einem anderen Beruf, einer anderen sozialen Schicht zu Hause zu sein. Ich habe das Bedürfnis zu reisen, wach zu reisen. Meine inneren Grenzen zu erweitern, zunächst Abstoßendes zu verstehen und annehmbar zu finden. Bildung macht süchtig nach Dokumentarfilmen.

Bisher habe ich Bildung als Weltorientierung, Aufklärung und historisches Bewußtsein definiert. Jetzt füge ich eine Definition hinzu, die mir die liebste ist: Der Gebildete ist einer, der ein möglichst breites und tiefes Verständnis der vielen Möglichkeiten hat, ein menschliches Leben zu leben.

Bildung als Artikuliertheit

Der Gebildete ist ein Leser. Doch es reicht nicht, ein Bücherwurm und Vielwisser, ein wandelndes Lexikon zu sein. Es gibt – so paradox es

klings – den ungebildeten Gelehrten. Der Unterschied: Der Gebildete weiß Bücher so zu lesen, daß sie ihn *verändern*. »Schützt Humanismus denn vor gar nichts?«, fragte Alfred Andersch mit Blick auf Heinrich Himmler, der aus einer Familie des humanistisch gebildeten Bürgertums stammte. Die Antwort ist: Er schützt nur diejenigen, der die humanistischen Schriften nicht bloß konsumiert, sondern sich auf sie einläßt; denjenigen, der nach dem Lesen ein anderer ist als vorher. Das ist ein untrügliches Kennzeichen von Bildung: daß ein Wissen nicht als bloße Ansammlung von Information, als vergnüglichen Zeitvertreib oder gesellschaftliches Dekor betrachtet, sondern als etwas, das innere Veränderung und Erweiterung bedeuten kann, die handlungswirksam wird. Das gilt nicht nur, wenn es um moralisch bedeutsame Dinge geht. Der Gebildete wird auch durch Poesie ein anderer. Das unterscheidet ihn vom Bildungsbürger und Bildungsspießer.

Der Leser von Sachbüchern hat einen Chor von Stimmen im Kopf, wenn er nach dem richtigen Urteil in einer Sache sucht. Er ist nicht mehr allein. Und es geschieht etwas mit ihm, wenn er Voltaire, Freud, Bultmann oder Darwin liest. Er sieht die Welt danach anders, kann anders, differenzierter darüber reden und mehr Zusammenhänge erkennen.

Der Leser von Literatur lernt noch etwas anderes: wie man über das Denken, Wollen und Fühlen von Menschen sprechen kann. Er lernt die Sprache der Seele. Er lernt, daß man derselben Sache gegenüber anders empfinden kann, als er es gewohnt ist. Andere Liebe, anderer Haß. Er lernt neue Wörter und neue Metaphern für seelisches Geschehen. Er kann, weil sein Wortschatz, sein begriffliches Repertoire, größer geworden ist, nun nuancierter über sein Erleben reden, und das wiederum ermöglicht ihm, differenzierter zu empfinden.

Jetzt haben wir eine weitere Definition von Bildung: Der Gebildete ist einer, der besser und interessanter über die Welt und sich selbst zu reden versteht als diejenigen, die immer nur die Wortfetzen und Gedankensplitter wiederholen, die ihnen vor langer Zeit einmal zugestoßen sind. Seine Fähigkeit, sich besser artikulieren zu können, erlaubt ihm, sein Selbstverständnis immer weiter zu vertiefen und fortzuspinnen, wissend, daß das nie aufhört, weil die Idee des Endpunkts verfehlt wäre, denn es gibt kein Ankommen bei einer Essenz des Selbst.

Bildung als Selbsterkenntnis

Es kennzeichnet Personen, daß sie sich, was ihre Meinungen, Wünsche und Emotionen anlangt, zum Problem werden und sich um sich selbst kümmern können. Bildung ist etwas, das an diese Fähigkeit anknüpft. Es mag einer noch so gut ausgebildet sein und eine noch so große Orientierung haben, so daß er in der Welt erfolgreich navigieren kann – wenn er sich nicht auf diese Weise gegenüberzutreten und an sich zu arbeiten weiß, verfügt er nicht über Bildung in einem vollen, reichen Sinn des Ausdrucks.

Eine Möglichkeit ist, daß es sich dabei um Bildung als Selbsterkenntnis handelt: Statt daß ich nur bestimmte Dinge glaube, wünsche und fühle, und mich davon einfach vorantreiben lasse, kann ich mich fragen, woher sie kommen: welchen kausalen Ursprung sie haben und auf welchen Gründen sie beruhen. Im Falle des Denkens und Meinens entsteht dadurch Wissen zweiter Ordnung, von dem schon früher die Rede war. Doch nun werde ich auch reflektierter, was meinen Willen und meine Emotionen betrifft: Wie bin ich zu diesem Willen und diesen Gefühlen gekommen? Was hat sie angeschoben, und wie gut sind sie begründet? Es geht darum, sich in seinem Denken, Fühlen und Wollen zu verstehen, statt diese Dinge nur geschehen zu lassen. Es geht um die Interpretation meiner Vergangenheit und das Durchleuchten meiner Entwürfe für die Zukunft, kurz: um das Schaffen und Fortschreiben von Selbstbildern. Und der Gebildete ist auch darin reflektiert, daß er nach der Verlässlichkeit und den Grenzen solcher Einsichten fragt: Woher weiß ich, daß ein Selbstbild kein Trugbild ist? Von welcher Art sind die Hindernisse beim Erlangen von Selbsterkenntnis? Gibt es einen privilegierten Zugang zu sich selbst, oder erwirbt man Kenntnis von sich selbst wie man Kenntnis von anderen und dem Rest der Welt erwirbt? Und auch diese Frage beschäftigt den Gebildeten: Inwiefern handelt es sich bei Selbsterkenntnis um ein Entdecken und inwiefern um ein Schaffen oder Erfinden?

Der Gebildete – so lautet meine nächste Definition – ist einer, der über sich Bescheid weiß und Bescheid weiß, in welchem Sinne es schwierig ist, dieses Wissen zu erwerben. Er ist einer, dessen Selbstbild reflektiert ist und mit skeptischer Wachheit in der Schwebe gehalten werden kann. Einer, der um seine innere Vielfalt weiß und der zu unterscheiden versteht zwischen der Identität, die er aufbaut, um seinen sozialen Rollen zu genügen, und der brüchigen inneren Vielfalt, die

den Gedanken Lügen straft, wir hätten eine eindeutige, kompakte Identität. Einer, der ein spielerisches Verhältnis zu der Unabgeschlossenheit und Flüchtigkeit von Selbstbildern hat, und sie als eine Form der Freiheit sehen kann.

Bildung als Selbstbestimmung

In dem Prozeß, in dem jemand sich bildet, geht es nicht nur darum, das Wissen und Verstehen über sich selbst zu vergrößern und zu vertiefen. Es geht auch darum, sich in seinem Denken, Fühlen und Wollen zu *bewerten*, sich mit einem Teil zu identifizieren und sich vom Rest zu distanzieren. Darin besteht das Schaffen einer seelischen Identität mit ihrer besonderen inneren Schwerkraft. Oder mit einer anderen Metapher: So meißeln wir eine seelische Skulptur für uns selbst.

Ich kann mit der Welt meines Wollens, meiner Gedanken und Gefühle aus verschiedenen Gründen unzufrieden sein: weil es an Übersicht und innerer Stimmigkeit fehlt; weil ich mir draußen ständig Beulen hole; weil ich mir darin fremd vorkomme. Dann brauche ich im weitesten Sinne des Worts eine *éducation sentimentale*, diejenige Art von Bildung also, die man einst mit gutem Grund *Herzensbildung* nannte: Gestützt auf wachsende Einsicht in die Logik und Dynamik meines seelischen Lebens, lerne ich, daß Gedanken, Wünsche und Gefühle kein unabwendbares Schicksal sind, sondern etwas, das man bearbeiten und verändern kann, in Grenzen zwar, aber doch weitergehend, als ich gedacht hatte. Es ist in diesem Lernprozeß, daß ich erfahre, was es heißt, nicht nur in meinem Tun, sondern auch in meinem Wollen und Erleben selbstbestimmt zu sein. Diese Selbstbestimmung kann nicht darin bestehen, daß ich mich in einer inneren Festung verbarrikadiere, um jeder Beeinflussung durch andere, die das Gift der Fremdbestimmung enthalten könnte, zu entfliehen. Was ich lerne, ist etwas anderes: zu unterscheiden zwischen einer Beeinflussung, die mich von mir selbst entfremdet, und einer anderen, die mich freier macht, indem sie mich näher an mich selbst heranführt. Jede Form von Psychotherapie, die über bloße Konditionierung und Dekonditionierung hinausgeht, trägt zu dieser Art von innerer Bildung bei.

Selbstbestimmung in diesem Sinne geschieht nicht von einem inneren Hochsitz herunter, es gibt keine Vogelperspektive auf das seelische Geschehen, aus der heraus ich darüber Regie führen könnte, wie ich

denke, was ich fühle und will. Ich – das ist nichts anderes als dieses seelische Geschehen selbst. Und deshalb kann, daß ich über mich selbst bestimme, nur dieses heißen: Es findet ein unaufhörliches Knüpfen, Auflösen und Neuknüpfen des Netzes aus seelischen Episoden, Zuständen und Dispositionen statt, das ich bin, ein Entwerfen, Verwerfen und Umbauen meines Selbstbilds, an dem ich messe, was mir innerlich zustößt. Der Gebildete, können wir nun sagen, ist einer, der über seine seelische Gestalt selbst bestimmt, indem er sich nicht an das einmal aufgebaute Selbstbild klammert, sondern einen stetigen Prozeß erneuter Selbstbewertung zuläßt und die damit verbundene Unsicherheit aushält, das Ganze im Bewußtsein der Kontingenz. Dadurch wird er im emphatischen Sinne ein *Subjekt*.

Bildung als moralische Sensibilität

Éducation sentimentale, Herzensbildung, kann noch etwas anderes bedeuten: Entwicklung von moralischer Sensibilität. Aus der Einsicht in die Kontingenz der eigenen kulturellen Identität entsteht Toleranz – nicht nur ein förmliches Dulden des Fremden, das man sich mühsam abringen muß, sondern echter und selbstverständlicher Respekt vor anderen Arten zu leben. Nicht, daß das immer leicht wäre. Es ist besonders dann schwierig, wenn das Fremde die moralischen Erwartungen verletzt, die zur eigenen Identität gehören. Was machen wir mit Grausamkeit, die uns in Rage versetzt, anderswo aber akzeptierter Bestandteil des Lebens ist? Gebildet zu sein heißt nicht, über unverrückbare Prinzipien zu verfügen, die uns hier den Weg weisen. Bildung ist die schwer zu erlernende Kunst, die Balance zu halten zwischen dem Anerkennen des Fremden und dem Bestehen auf der eigenen moralischen Vision. Es gilt, diese Spannung auszuhalten, und Bildung verlangt hier Furchtlosigkeit.

Wir hatten gesehen: Je artikulierter jemand ist, je besser er die Sprache des Erlebens beherrscht, desto differenzierter empfindet er. Das hat zur Folge, daß auch seine Beziehungen zu den anderen differenzierter und reicher werden. Das gilt vor allem für die Fähigkeit, die wir Einfühlungsvermögen nennen. Man kann sie auch soziale Phantasie nennen, und sie ist ein Gradmesser für Bildung: Je gebildeter jemand ist, desto besser ist er darin sich auszumalen, wie es wäre, in der Lage anderer zu sein. Bildung macht präzise Phantasie möglich. Sie ist es,

die verschleierte Formen der Unterdrückung sichtbar macht und Licht wirft auf Grausamkeiten, die man begangen hat, ohne es zu merken. In dieser Form ist Bildung tatsächlich ein Bollwerk gegen Grausamkeit. Um zu tun, was Himmeler tat, muß man an unvorstellbarer Phantasielosigkeit leiden, an moralischem Autismus.

Doch Bildung im Sinne seelischer Artikuliertheit macht auch Dinge möglich, die nicht mit Moral zu tun haben: subtile Formen des Neinsagens und der Abgrenzung, Ironie, vorher unbekannte Formen der Intimität. Auch um all diese Dinge geht es, wenn von Herzensbildung die Rede ist.

Bildung als poetische Erfahrung

Ausbildung ist stets an einem Nutzen orientiert: Man erwirbt ein Know-how, um etwas machen, etwas erreichen zu können, sei es Geld, Macht oder Anerkennung. Mit Bildung ist es anders: Zwar bringt sie auch Fähigkeiten mit sich, und einige von ihnen sind auch nützlich. Aber das ist nicht das Entscheidende. Die Bildung, von der hier die Rede gewesen ist, ist ein zweckfreier Wert, ein Wert in sich, wie die Liebe. Es wäre falsch zu sagen, sie sei ein Mittel, um glücklich zu sein, denn Glück kann man nicht planvoll ansteuern. Und es ist natürlich auch nicht so, daß es ohne Bildung kein Glück gibt; das zu behaupten wäre ein Anmaß gegenüber denjenigen, für die Bildung unerreichbar bleibt. Aber es gibt Erfahrungen des Glücks, die aufs engste mit Facetten der Bildung verknüpft sind, wie ich sie besprochen habe: die Freude, an der Welt etwas besser zu verstehen und sich nun besser orientieren zu können; die befreiende Erfahrung, einen Aberglauben abschütteln zu können; das Glück beim Lesen eines Buchs, das einen historischen Korridor öffnet; die Faszination durch einen Film, der zeigt, wie ganz anders es anderswo ist, ein menschliches Leben zu führen; die beglückende Erfahrung, eine neue Sprache für das eigene Erleben zu lernen; die freudige Überraschung, wenn man sich mit einemmal in einem wichtigen Aspekt seines Lebens besser versteht als bisher; die Erlösung, wenn es einem gelingt, eingefahrene Geleise des Erlebens zu verlassen und sich in der inneren Gestalt zu verändern, so daß man mehr den Eindruck hat, selbst über sein Leben zu bestimmen; die überraschende Erfahrung, daß sich mit dem Anwachsen der sozialen Phantasie und der moralischen Sensibilität der eigene innere Radius vergrößert.

Und Bildung schließt noch eine andere Dimension von Glück auf: die gesteigerte Erfahrung von Gegenwart beim Lesen von Poesie, beim Betrachten von Gemälden, beim Hören von Musik. Die Leuchtkraft von Worten, Bildern und Melodien erschließt sich nur demjenigen ganz, der ihren Ort in dem vielschichtigen Gewebe aus menschlicher Aktivität kennt, die wir Kultur nennen. Und auch hier könnte kein Unterschied größer sein als derjenige zwischen dem eitlen Kunstsammler und Konzertgänger auf der einen Seite und demjenigen, der die Erhabenheit von Kunst zu erleben weiß. Der eine ein Bildungsbürger, der andere ein Gebildeter. Niemand, der die Dichte solcher Augenblicke kennt, wird Bildung mit Ausbildung verwechseln und davon fabeln, daß es bei Bildung darum gehe, uns »fit für die Zukunft« zu machen.

Leidenschaftliche Bildung

Der Gebildete ist an seinen heftigen Reaktionen auf alles zu erkennen, das Bildung verhindert. Die Reaktionen sind heftig, denn es geht um *alles*: um Orientierung, Aufklärung und Selbsterkenntnis, um Phantasie, Selbstbestimmung und innere Freiheit, um moralische Sensibilität, Kunst und Glück. So sehr Toleranz sonst zur Bildung gehört: Gegenüber absichtlich errichteten Hindernissen und zynischer Vernachlässigung kann es keine Nachsicht geben und keine Gelassenheit. Boulevardblätter, die aus purer Profitgier so ungefähr alles zerstören, wovon ich gesprochen habe, können nur den heftigsten Ekel hervorrufen. Überhaupt ist der Gebildete einer, der vor bestimmten Dingen Ekel empfindet: vor der Verlogenheit von Werbung und Wahlkampf; vor Phrasen, Klischees und allen Formen der Unaufrichtigkeit; vor den Euphemismen und der zynischen Informationspolitik des Militärs; vor allen Formen der Wichtigtuerei und des Mitläufertums, wie man sie auch in den Zeitungen des Bürgertums findet, die sich für den Ort der Bildung halten. Der Gebildete sieht jede Kleinigkeit als Beispiel für ein großes Übel, will keine Beschwichtigungen hören, und seine Heftigkeit steigert sich bei jedem Versuch der Verharmlosung. Ein wahrhaft Gebildeter scheut sich auch nicht vor Donquichotterien und davor, für lächerlich gehalten zu werden. Denn wie gesagt: Es geht um *alles*.